

STEFAN SCHREIBER

BEGLEITER

DURCH DAS

NEUE TESTAMENT



Patmos Verlag

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.
Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®)
ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und
sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3. Auflage 2014
Alle Rechte vorbehalten
© 2006 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlagabbildung: Der Sturm auf dem Meer,
Hitda-Codex aus Meschede, um 1020.
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-0520-5

Inhalt

Danksagung	9	7. Bekannte und unbekannte Verfasser	
§ 1 Die Lesebrille	9	§ 16 Verfasserangaben in den neutestamentlichen Schriften	41
I. EINLEITUNG		§ 17 Altkirchliche Verfasser- angaben – ein Beispiel	42
1. Der Text und die Lesenden		8. Die Herkunft der Evangelien und der Apostelgeschichte	
§ 2 Ein Lesemodell	11	§ 18 Das Markusevangelium	43
§ 3 Vom Nutzen der Bibelauslegung (Exegese)	13	§ 19 Das Matthäusevangelium	44
§ 4 Zum Gebrauch des »Begleiters«	14	§ 20 Das Lukasevangelium	45
§ 5 Deutsche Übersetzungen des Neuen Testaments	15	§ 21 Das Johannesevangelium	48
2. Die Zeit des Neuen Testaments		§ 22 Die Apostelgeschichte	49
§ 6 Hellenisierung und römische Kaiserzeit	16	9. Was ist ein Brief?	
§ 7 Geschichtliche Daten	19	§ 23 Briefpraxis und Briefform	51
§ 8 Weltanschauungen und Kulte	22	§ 24 Teilungshypothesen	54
3. Wer war Jesus? – frühe Deutungen		10. Die Herkunft der Paulusbriefe	
§ 9 Formeln	25	§ 25 Der 1. Thessalonicherbrief	57
§ 10 Titel	27	§ 26 Die Korintherbriefe	57
§ 11 Entfaltungen: Verschiedene Modelle	31	§ 27 Der Philipperbrief	58
§ 12 Von Jesus erzählen	32	§ 28 Der Brief an Philemon	59
4. Was ist ein Evangelium?		§ 29 Der Galaterbrief	59
§ 13 Biographische Jesus-Erzählungen	34	§ 30 Der Römerbrief	60
5. Die synoptische Frage		11. Die Herkunft der Deuteropaulinen	
§ 14 Zwei-Quellen-Theorie	36	§ 31 Was sind Deuteropaulinen?	61
6. Die Logienquelle (Q)		§ 32 Der 2. Thessalonicherbrief	62
§ 15 Herkunft und Inhalt von Q	39	§ 33 Der Kolosserbrief	62
		§ 34 Der Epheserbrief	63
		§ 35 Die Pastoralbriefe	64
		12. Die Herkunft des Hebräerbriefs	
		§ 36 Der Hebräerbrief	65

13. Die Herkunft der katholischen Briefe		§ 58 Erzählstruktur	111
§ 37 Was sind katholische Briefe?	66	§ 59 Die Geschichte des Heils	112
§ 38 Der Jakobusbrief	66	§ 60 Das Programm: Schrift und Begegnung	113
§ 39 Der 1. Petrusbrief	67	§ 61 Weg Jesu und Lebensweg der Christen	115
§ 40 Der Judasbrief	68		
§ 41 Der 2. Petrusbrief	68	5. Das Johannesevangelium: Bei Jesus bleiben	
§ 42 Die drei Johannesbriefe	69	§ 62 Die Gemeinde in Bedrängnis	117
		§ 63 Erzählstruktur	120
14. Die Herkunft der Offenbarung des Johannes		§ 64 Die Streitfrage: Kommt Jesus von Gott?	121
§ 43 Der Seher von Patmos	71	§ 65 Die Entscheidung: Mit Jesus leben?	123
II. DIE SCHRIFTEN DES NEUEN TESTAMENTS		6. Die Apostelgeschichte: Von Jerusalem nach Rom	
1. Geschichten über Jesus		§ 66 Gemeindesituation und Erzählstruktur	126
§ 44 Geburtsgeschichten	73	§ 67 Wirkt Gott in der Geschichte der Gemeinde?	127
§ 45 Wundererzählungen	76	§ 68 Die Gemeinde als Lebensraum in der Welt	129
§ 46 Gleichnisse: Eine typische Redeform	79		
§ 47 Passionserzählungen	85	7. Der 1. Thessalonicherbrief: Der älteste Brief und eine junge Gemeinde	
§ 48 Ostererzählungen	91	§ 69 Situation, Briefstruktur, Anliegen	132
2. Das Markusevangelium: Der Lebensweg Jesu			
§ 49 Die Lage der Gemeinde	97	8. Die Korintherbriefe: Beziehungen in der Krise	
§ 50 Erzählstruktur	99	§ 70 Die Situation in Korinth	135
§ 51 Das markinische Geheimnismotiv	101	§ 71 Der 1. Korintherbrief	137
§ 52 Das Gegen-Evangelium	102	§ 72 Der 2. Korintherbrief	139
3. Das Matthäusevangelium: Der Lehrer Israels			
§ 53 Die Gemeinde und das Judentum	104	9. Der Philipperbrief: Freude in Christus	
§ 54 Erzählstruktur	105	§ 73 Anlass und Anliegen	141
§ 55 Die Bergpredigt	106		
§ 56 »Gemeindeordnung«	108	10. Der Brief an Philemon: Ein Sklave als Bruder	
4. Das Lukasevangelium: Die Geschichte des Heils in Jesus		§ 74 Das Problem der neuen Ordnung	143
§ 57 Die geschichtliche Situation der Gemeinde	110		

11. Der Galaterbrief: Das Evangelium in Gefahr

§ 75 Der Streit um die Tora 145

12. Der Römerbrief: Die Freiheit der versöhnten Kinder

§ 76 Paulus und die Gemeinden
in Rom 148

§ 77 Gerechtigkeit Gottes und
(Gegen-)Welt der Gemeinden 151

13. Die Deuteropaulinen: Briefe im Namen des Paulus

§ 78 Pseudepigraphie – verräterische
Fiktion 156

§ 79 Der 2. Thessalonicherbrief 158

§ 80 Der Kolosserbrief 159

§ 81 Der Epheserbrief 161

§ 82 Die Pastoralbriefe 162

14. Der Hebräerbrief: Auf dem Weg ins himmlische Heiligtum

§ 83 Gemeinde ohne Kult 165

15. Die katholischen Briefe: Positionen der »Mitte«

§ 84 Der Jakobusbrief 168

§ 85 Der 1. Petrusbrief 170

§ 86 Der Judasbrief 172

§ 87 Der 2. Petrusbrief 174

§ 88 Die drei Johannesbriefe 176

16. Die Offenbarung des Johannes: Ein Ende mit Schrecken?

§ 89 Sieben Gemeinden,
die »Nikolaiten« und das
Römische Reich 180

§ 90 Die Antwort des Propheten 183

III. JESUS AUS NAZARET

1. Der »Historische Jesus«

§ 91 Bilder von Jesus 189

§ 92 Wo steht die Forschung heute? 190

2. Die Kunst, richtig zu fragen

§ 93 Die Quellen 195

§ 94 Kriterien der Jesusforschung 199

3. Jesus, der Jude – die Welt Jesu

§ 95 Jüdische Identität 202

§ 96 Weisheit und apokalyptisches
Denken 206

§ 97 Gruppenbildungen 208

§ 98 Politik: Römer und Juden 214

§ 99 Galiläa 216

§ 100 Jerusalem und der Tempel 221

4. Lebensdaten Jesu

§ 101 Geburtsjahr und -ort Jesu 223

§ 102 Todestag und -jahr Jesu 226

5. Die Herkunft Jesu

§ 103 Nazaret 229

§ 104 Familie 230

§ 105 Beruf 231

6. Jesus, der Täuferschüler

§ 106 Johannes der Täufer 232

§ 107 Johannes und Jesus 234

§ 108 Trennung vom Täufer
aufgrund einer Vision? 236

§ 109 Jesus geht neue Wege –
eine neue Praxis 237

7. Die Botschaft Jesu

§ 110 »Königsherrschaft Gottes« im
Frühjudentum 239

§ 111 Die Königsherrschaft Gottes
hat begonnen! 241

§ 112	Das große Fest der Gottesherrschaft	244	§ 132	Moderne Modelle des Verstehens	293
§ 113	Gruppenbildung: Die Schüler Jesu	245	IV. PAULUS AUS TARSUS		
§ 114	Die Zwölf als Symbol der Gottesherrschaft	247	1. Leben und Wirken des Paulus		
§ 115	Männer und Frauen	248	§ 133	Die Bedeutung des Paulus	296
§ 116	Die Jesus-Gruppe in Gesellschaft und Politik	249	§ 134	Die Umwelt: Hellenistisches Judentum in der Diaspora	297
§ 117	Der Alltag der Jesus-Gruppe	251	§ 135	Paulus und die Weltgeschichte	299
§ 118	Gemischte Erfolgsbilanz	252	§ 136	Biographie des Paulus	300
8. Die Wunder Jesu			2. Theologische Schwerpunkte bei Paulus		
§ 119	Was ist eigentlich ein Wunder?	255	§ 137	Das Selbstverständnis: Apostel	306
§ 120	Die historische Frage nach Jesu Wundern	256	§ 138	Die Mitte: Jesus, der Christus	308
§ 121	Jesus im Kreis anderer Wundertäter	258	§ 139	Die Lebensform: Hausgemeinden	310
§ 122	Die Bedeutung der Wunder Jesu	262	ANHANG: DER WEG ZUM »NEUEN TESTAMENT«		
9. Jesus und die Tora			1. Die Entstehung des Kanons		
§ 123	Die Tora und ihre Auslegungen im Frühjudentum	263	§ 140	Anfänge: Erste Sammlungen	313
§ 124	Die Tora-Auslegung Jesu	264	§ 141	Anstöße: Reduktionen	315
10. Der Tod Jesu			§ 142	Entwicklungen	317
§ 125	Der Konflikt um den Tempel	270	2. Die Textüberlieferung		
§ 126	Das letzte Mahl – Todesdeutung Jesu?	274	§ 143	Der Prozess der Textüberlieferung	320
§ 127	Die Verantwortlichen	278	§ 144	Der Bestand an Handschriften	321
§ 128	Die Kreuzigung	282	§ 145	Die Aufgabe der Textforschung	324
11. Ostern: Jesus lebt!			§ 146	Zwei Beispiele	326
§ 129	Die ältesten Ostertexte: Erweckungs-Formeln	288	Literatur		
§ 130	Die Erzählüberlieferung	290	327		
§ 131	Die Historizität einzelner Erscheinungen und des leeren Grabes	291			

Danksagung

Bei meiner Arbeit am vorliegenden »Begleiter durch das Neue Testament« haben mich meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Münsteraner Seminar für Zeit- und Religionsgeschichte des Neuen Testaments tatkräftig unterstützt. Ihnen danke ich an dieser Stelle sehr herzlich: Frau Resi Koslowski hat große Teile des Manuskripts geschrieben. Herr Dr. Martin Faßnacht trug wichtige Informationen bei und gestaltete Grafiken am Computer. Frau Dipl.-Theol. Eva Rünker las und korrigierte das gesamte Manuskript; ihr verdanke ich zahlreiche stilistische und inhaltliche Verbesserungen und Vorschläge. Herr Matthias Adrian erstellte das Literaturverzeichnis und übernahm verschiedene »Nacharbeiten«. Schließlich haben sie alle die Last der Endkorrektur für mich getragen – zusammen mit Frau Hanna Mehring, die ganz am Ende mit ins Team kam. Ich freue mich, so viel Entlastung, Interesse und Inspiration erfahren zu haben – danke!

Für die 2. Auflage habe ich Fehler korrigiert, wo nötig aktualisiert und neueste Literatur ergänzt. Für die 3. Auflage habe ich einige weitere Korrekturen vorgenommen.

Augsburg, im Januar 2014
Stefan Schreiber

§ 1 Die Lesebrille

Liebe Leserin, lieber Leser!

Das Lesen des Neuen Testaments beginnt bei mir selbst. Mein Vorwissen, meine Einstellung dem Neuen Testament gegenüber entscheiden darüber, was ich beim Lesen verstehen werde, was mich anspricht oder abstößt. Kurz: Ich sehe das Neue Testament durch eine Lesebrille. Und was ich dabei sehe, hängt davon ab, welche Brille ich benutze. Demnach ist die Wahl der richtigen Brille entscheidend. In der Fachsprache nennt man das »Hermeneutik«: Ich werde mir darüber klar, mit welchem Vorverständnis ich die Texte lese, und finde Kriterien für die Entscheidung, welches das richtige Vorverständnis sein kann. Ich nehme wahr, in welcher Welt ich lebe, und suche zu verstehen, in welcher Welt die ersten Christen (und natürlich Christinnen) lebten. Dann erst kann ich Brücken zwischen beiden Welten schlagen. Konkret be-

deutet es einen erheblichen Unterschied, ob ich die Schriften des Neuen Testaments als kulturelle Basisdokumente einer bürgerlichen Gesellschaft in der westlichen Welt lese oder – und hier kann man von der Befreiungstheologie und der feministischen Theologie viel lernen – aus der Perspektive politisch-gesellschaftlicher Außenseiter, Unterprivilegierter und Unterdrückter.

Sie sehen schon: Um hier die richtige Lesebrille auszuwählen, muss man einiges über die zeitgeschichtlichen und sozialen Verhältnisse der ersten Christen, in deren Gemeinschaft die Schriften des Neuen Testaments entstanden sind, wissen. Man sollte z. B. wissen, zu welchen gesellschaftlichen Kreisen diese Christen gehörten, in welcher politischen Situation sie lebten, wie ihre wirtschaftlichen Verhältnisse waren, mit welchen anderen Gruppen sie zusammenlebten und vielleicht in Konfrontation stan-

den. Man sollte wissen, auf welchem geistigen und religiösen Hintergrund die ersten Christen dachten, in welcher Kultur sie aufwuchsen und ihre Denkanstöße erhielten. Daher wird die Darstellung dieses Buches besonderen Wert darauf legen, diese zeitgeschichtlichen Hintergründe zu erhalten. Es kann durchaus geschehen, dass wir dann gezwungen werden, eine alte Lesebrille wegzulegen, um eine neue zu probieren. Vielleicht passt die neue besser: Dann sehen wir schärfer, tiefer, erfahren Neues und Ungewohntes.

Wir können nicht davon ausgehen, dass das Leben der ersten Christen eine »heile Welt« darstellte oder ein süßliches, vielleicht etwas fades Idealbild einer christlichen Gemeinschaft abgab. Das Gegenteil war der Fall: Die Gemeindebildung, der wir alle Schriften des Neuen Testaments verdanken, gestaltete sich innerchristlich als schwieriger, konfliktorientierter Prozess, bei dem sich verschiedene Meinungen gegenüberstanden und Konflikte ausgetragen werden mussten. Neue Wege mussten erst ausprobiert werden, was oft mit schmerzvollen Rückschlägen und menschlichen Enttäuschungen einherging.

Die Welt der ersten Christen mag uns fremd erscheinen. Und das ist gut so. Dann nehmen wir nämlich wahr, dass die neutestamentlichen Schriften nicht »unsere« Schriften sind, die einfach und direkt Betroffenheit und existenzielle Umsetzung ermöglichen – so, wie wir es im Augenblick gerne hätten. Das wäre kurzsichtig. Wir benötigen eine Brille, die uns in die Ferne der Geschichte sehen lässt: Wir lesen fremde Texte, die einen Prozess des Erarbeitens, des Kennenlernens, des Sich-Hineindenkens von uns fordern. Dann wird Begegnung mit dem *anderen* – dem fremden Text und letztlich dem ganz anderen Gott – möglich.

Auf dieser spannenden Entdeckungsreise durch das Neue Testament will das vorliegende Buch Sie »begleiten«. Es will Ihnen Lesebrillen anbieten für Texte, die wir ohne Brille nur schwer entziffern können. Es möchte Ihnen Fremdes nahe bringen, damit Sie Ihre eigenen Erfahrungen mit den neutestamentlichen Texten machen können. Es möchte Sie – durch das Neue Testament »verwandelt« – dorthin wieder zurückführen, wo der Leseprozess begann: zu sich selbst.

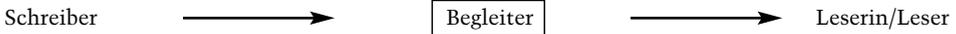
I. EINLEITUNG

1. Der Text und die Lesenden

§ 2 Ein Lesemodell

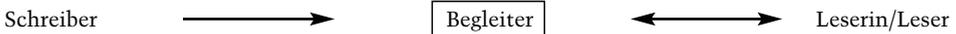
Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, die ersten Zeilen dieses Buches lesen, beginnt ein Kommunikationsvorgang. Sie halten den »Begleiter« in Händen und wissen da-

bei, dass er von einem »Schreiber« verfasst worden ist. Ein einfaches Schema verdeutlicht den Vorgang (wobei mein Name zugleich meine Funktion bezeichnet):



Obwohl mich die (meisten) Leser/innen nicht kennen, ist ein Lesen des »Begleiters« möglich. Der Text spricht für sich. Und er enthüllt zugleich einiges über den Schreiber, z. B. die Art und Weise, wie ich mich sprachlich ausdrücke, oder meine Positionen innerhalb der Zunft der Bibelwissenschaftler. Nun sind Sie als Leserin, als Leser dem Text (dem »Begleiter«) aber auch nicht hilflos ausgesetzt – Sie können ihn z. B. jederzeit zur Seite legen. Sie selbst sind *aktiv* am Lesen beteiligt, zunächst mit Ihren

Empfindungen und Stimmungen (Interesse, Neugier, Lustlosigkeit, Stress), dann mit Ihren soziokulturellen Voraussetzungen (Ihrem Wissen vom Neuen Testament, Ihrer Weltanschauung im Allgemeinen, ob Sie kirchlich sozialisiert sind oder dem Christentum gegenüber skeptisch), schließlich mit Ihrem eigenen Verstehen (wie Sie meine Ausführungen aufnehmen, was Sie darüber denken, wo Sie zustimmen und was Sie ablehnen). Deswegen müssen wir das Schema ein wenig modifizieren:



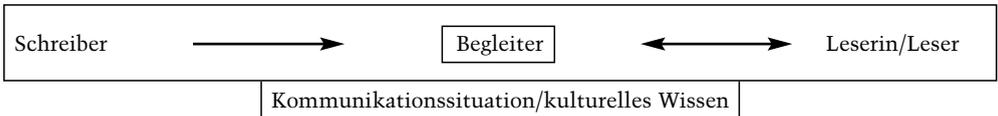
Nebenbei bemerkt: Ich habe mir beim Schreiben natürlich immer schon ein Bild von Ihnen als Lesenden gemacht: Wie Sie wohl mit dem Christentum in Kontakt stehen, welches Vorwissen Sie mitbringen, was Sie interessiert etc. Mein Bild des Lesers nennt man den *impliziten Leser*, für den der Text geschrieben ist (und den man aus dem Text »erkennen« kann). Tatsächlich sind Sie aber der *reale Leser* (und natürlich Leserin), und je mehr Sie mit meinem Bild des Lesers übereinstimmen, desto besser gelingt unsere Kommunikation, desto mehr Freude und Ge-

winn haben Sie am »Begleiter«. Je weiter aber impliziter Leser und realer Leser auseinander treten, desto schwieriger wird unsere Kommunikation (bis hin zur Unmöglichkeit: Wenn im Extremfall ein Leser der deutschen Sprache nicht mächtig ist). Das gilt übrigens auch umgekehrt: Das Bild, das Sie von mir aus dem Text, den ich geschrieben habe, gewinnen, ist der *implizite Autor*. Der *reale Autor* ist Ihnen solange unbekannt, bis Sie mich kennen lernen. Vielleicht stimmt Ihr Bild mit meiner tatsächlichen Erscheinung überein.

Ich vermute, dass unsere Kommunikation nicht schlecht gelingt. Die Voraussetzungen dafür sind nämlich günstig:

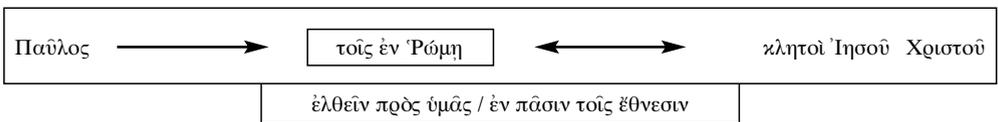
- Wir leben in der gleichen Kultur (Westeuropa),
- zur gleichen Zeit (am Beginn des 21. Jahrhunderts),
- und sprechen die gleiche Sprache (Deutsch).

Wichtig ist, dass wir grundsätzlich ein annähernd gleiches kulturelles Wissen um Politik, Gesellschaft, Religion, Bildung, Kunst und Literatur teilen. Uns verbindet weiter eine gemeinsame Kommunikationssituation, nämlich das Interesse am Neuen Testament. Darum muss unser Kommunikationsmodell eine entsprechende Erweiterung erfahren:

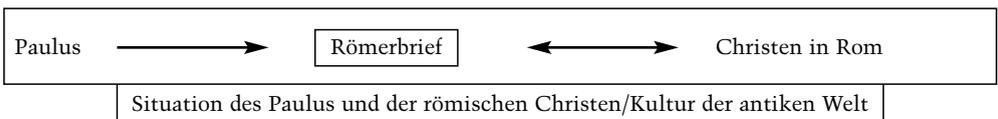


Unsere Kommunikation mittels des »Begleiters« dient aber nicht (nur) dazu, dass wir – Schreiber und Leserin/Leser – uns besser kennen lernen. Vielmehr wollen wir über die Schriften der ersten Christen sprechen, die heute im Neuen Testament zu-

sammengefasst sind. Wenden wir das Kommunikationsmodell auf eine neutestamentliche Schrift an, stellen wir schnell fest, dass wir – Sie und ich – darin eigentlich gar nicht vorkommen. Ziehen wir versuchsweise den Römerbrief des Paulus heran:

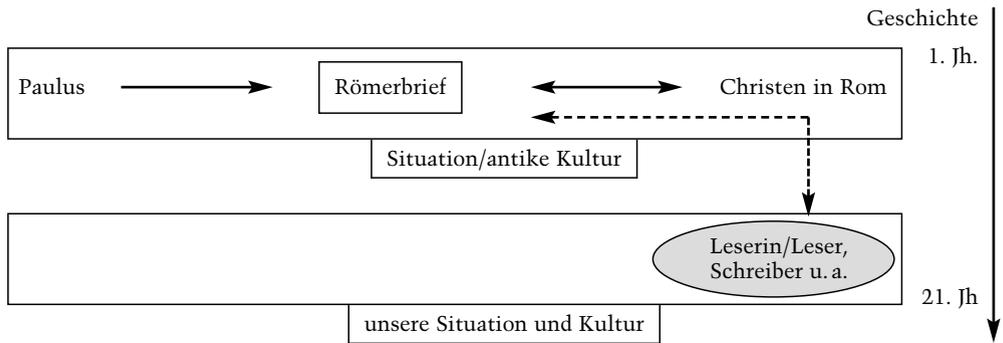


So klingt das im Originalton des Römerbriefs. Ich versuche eine Übersetzung:



Der Römerbrief ist also weder in unserer Sprache noch für unsere Lebenssituation und kulturelle Welt geschrieben. Dennoch können wir ihn heute noch lesen (sofern

wir Griechisch verstehen können bzw. eine gute Übersetzung vor uns haben) – also müssen auch wir im Modell unseren Platz finden:



Das Modell sollte uns vor unserer Lektüre des Römerbriefs nachdenklich machen. Wir sehen:

- Wir lesen den Römerbrief in einer anderen Situation und Kultur, fast 2000 Jahre nach seiner Abfassung.
- Von der ursprünglichen Kommunikationssituation liegt uns nur noch der Rö-

merbrief (der Text) selbst vor. Nur durch den Text und im Text sehen wir auch etwas von Paulus und den römischen Christinnen und Christen.

Aber immerhin: Wir haben einen *Text* vor uns, den wir lesen, meditieren, aber auch mit wissenschaftlicher Methodik auslegen können. Letzteres ist Aufgabe der Exegese.

§ 3 Vom Nutzen der Bibelauslegung (Exegese)

Die neutestamentliche Exegese stellt sich die Aufgabe, den Text des Neuen Testaments in seiner zeitgeschichtlichen Kommunikationssituation zu verstehen. Die Analyseverfahren, die sie dabei anwendet, lassen sich idealtypisch in zwei Bereiche aufteilen:

1. *Textinterne* Untersuchung: Jeder Text enthält als Mittel der Kommunikation Elemente der »Leserlenkung«. Die Exegese sucht nach solchen Signalen, Leerstellen und Leseanweisungen. Dazu betrachtet sie die Bedeutung der verwendeten Wörter (Semantik), die Konstruktion von größeren Sinnheiten und Sätzen (Syntax) und die Wirkabsicht des Textes, seine erzählerische Gestaltung bzw. seine Argumentationsstruktur (Pragmatik: Stilistik, Rhetorik, Narrativik). Ausgangspunkt des exegetischen Arbeitens ist also stets der konkrete Text. Er enthält auch Spuren seiner Entste-

hungsgeschichte, seines Wachstums: Vorausliegende Traditionen wurden aufgegriffen, eingefügt, ausgebaut, weiter erzählt. Nur aus dem Text lässt sich das ursprüngliche Kommunikationsgeschehen, das zum Gesamtverstehen entscheidend ist, wenigstens ansatzweise im Rückschlussverfahren rekonstruieren. Damit sind wir bereits beim zweiten Bereich.

2. *Textexterne* Bedingungen: Um einen Text verstehen zu können, muss man seine kulturelle Umwelt kennen – den Denk- und Lebenshorizont von Verfassern und Adressaten. Zeit-, sozial- und religionsgeschichtliche Untersuchungen nähern sich der politischen und kulturellen Welt des Neuen Testaments an. Auch die Situation, in der sich Verfasser und Adressaten aktuell befinden, spiegelt sich im Text und kann teilweise aus dem Text erschlossen werden. Dass dabei Unsicherheiten und Wissenslücken

cken bleiben, liegt auf der Hand. Dennoch ist dieser Untersuchungsschritt äußerst wichtig, weil er uns einen Raum, einen Horizont für das Textverstehen eröffnet.

Es existiert eine Reihe von »Methodenbüchern«, die die vielen einzelnen Untersuchungsschritte exegetischen Arbeitens erklären und einüben. Einige habe ich bei der Literatur zu § 2 angeführt.

Mein »Begleiter« basiert auf solchen exegetischen Untersuchungen, die sich historisch-kritischer und sprachwissenschaftlicher Methoden verpflichtet wissen. Ich frage möglichst genau nach, von wem und für wen ein neutestamentlicher Text geschrieben wurde, welche Aussageabsicht ihn leitete und wie er entstand. Eine solche Interpretation bedeutet immer eine *Konstruktion des Textsinns*. Das bedeutet, dass das sprachliche Gebilde eines Textes immer dann Sinn erhält, wenn eine Leserin, ein Leser Sinn in diesem Text *findet*, den Text auf seine Weise versteht. Es gibt keinen »reinen« Textsinn ohne verstehende Leser. Dieser Textsinn ist jedoch nicht der Beliebigkeit unterworfen, vielmehr fun-

giert der Text selbst als ständiges Korrektiv. Ich muss mich immer wieder fragen, ob meine Interpretation auch wirklich dem Text gerecht wird, ihn erklärt und besser verstehen lässt (und nicht nur meine eigenen Gedanken in den Text »hineinliest«). Maßstab der Interpretation ist also ihre *Textplausibilität*. Texte sind offene Gebilde – sie bieten sich für die Auslegung an. Ich habe versucht, meine Auslegungen daran zu orientieren, dass sie den vorliegenden Text möglichst plausibel erklären helfen. Wenn das gelingt, ist meine exegetische Aufgabe zunächst erfüllt. Aber das ist noch lange nicht alles. Betrachten Sie noch einmal das letzte Modell. Wir lesen den »alten« Text als Menschen unserer Situation und Kultur. Wenn wir besser verstanden haben, was der Text in *seiner* Zeit sagen konnte, stellt sich uns die Frage, was er für *uns* in *unserer* Zeit bedeuten kann. Sich diese Frage zu stellen, liebe Leserin, lieber Leser, ist *Ihre* Aufgabe. Mein »Begleiter« will Sie dafür ausrüsten – abnehmen will er Ihnen die Antwort nicht, weil es Ihre ganz persönliche Antwort sein muss.

§ 4 Zum Gebrauch des »Begleiters«

Der »Begleiter« ist so aufgebaut, dass Sie – nach einleitenden Überblicken über die Zeit der ersten Christen und die ersten Jesus-Deutungen und -Überlieferungen – zunächst Auskunft über die geschichtlichen Grunddaten der einzelnen neutestamentlichen Schriften erhalten, auch über die literarischen Formen Evangelium und Brief, die synoptische Frage und die Logienquelle (Teil I). Der Hauptteil rekonstruiert für jede einzelne Schrift die Kommunikationssituation und beschreibt in diesem Rahmen ihre theologische Absicht (Teil II). Der historischen Gestalt Jesus von Nazaret ist der nächste Teil gewidmet, nicht nur, weil Jesus im Zentrum aller christlichen Tradition steht, sondern auch wegen der umfangreichen Forschungen, die zu Jesus

bereits geleistet wurden (Teil III). Ein weiterer Teil beleuchtet Leben, Wirken und theologische Grundlinien des Paulus aus Tarsus, dem eine besondere Rolle bei der Entwicklung des frühesten Christentums zufällt (Teil IV). Ein Anhang behandelt schließlich Kanonbildung und Textgeschichte.

Knappe Angaben über weiterführende Literatur zu jedem Paragraphen finden Sie am Ende des »Begleiters«.

Sie können den »Begleiter« ganz flexibel benutzen: ihn von Anfang bis Ende lesen, sich gezielt über einzelne neutestamentliche Schriften informieren (wobei Sie sowohl in Teil I als auch in Teil II Informationen erhalten) oder mit der Frage nach Jesus oder Paulus einsetzen. Letztlich beschreibt

das Buch eine Kreisbewegung, in die man an jedem Ort einsteigen kann und die stets wieder zu diesem Ort zurückführt. Übrigens: Der »Begleiter« will Sie wirklich »begleiten« – nämlich bei der Lektüre des

Neuen Testaments. Deshalb sollten Sie stets ein Neues Testament zur Hand haben – im griechischen Original oder in einer der empfohlenen deutschen Übersetzung (siehe § 5).

§ 5 Deutsche Übersetzungen des Neuen Testaments

Die Sprache der neutestamentlichen Schriften ist Griechisch, genauer gesagt eine Form des klassischen Griechisch, wie sie in hellenistischer Zeit die Umgangssprache großer Teile der Bevölkerung bildete (das sogenannte Koine-Griechisch). Nur noch wenige Menschen beherrschen die griechische Sprache heute so, dass sie sie fließend lesen können. Daher sind sowohl für den kirchlichen Gebrauch als auch für die private Lektüre Übersetzungen wichtig. Ich stelle zu Ihrer Orientierung die geläufigsten deutschen Übersetzungen kurz vor (die genauen Angaben finden sich hinten bei der Literatur):

- Einheitsübersetzung: Im Bereich der katholischen Kirche im deutschsprachigen Raum gebräuchliche Übersetzung, die sich um eine gut verständliche, gehobene und für die gottesdienstliche Lesung geeignete Sprache bemüht, dabei sich aber manchmal deutlich vom griechischen Original entfernt.
- Luther-Revision: Im Bereich der evangelischen Kirche in Deutschland gebräuchliche Übersetzung, die auf die berühmte Bibelübersetzung Martin Luthers zurück-

geht und in der überarbeiteten Fassung vorsichtig dem heutigen Sprachgebrauch angepasst wurde.

- Zürcher Bibel: Übersetzung der reformierten Kirchen, die eine weitgehende Nähe zum griechischen Text mit gut lesbarer Sprache verbindet.
- Münchener Neues Testament: Sehr wörtliche Übersetzung, die den Charakter der griechischen Sprache nachempfindet, manchmal aber für unsere Ohren sehr fremd klingt (was ja nicht immer schlecht ist!) – empfehlenswert.
- Berger/Nord: Relativ freie, zum Teil eigenwillige Übersetzung (und Anordnung der Schriften), die den Text in unsere Welt »übertragen« will; am besten mit anderen Übersetzungen vergleichen.
- Stier: Eigentümlicher Sprachstil, aber gut geeignet, um an vermeintlich bekannten Texten Neues zu entdecken.
- Elberfelder Bibel: Große Nähe zum griechischen Text.

Die von mir angeführten Bibelzitate sind übrigens, wenn nicht anders vermerkt, von mir selbst ins Deutsche übersetzt.

2. Die Zeit des Neuen Testaments

§ 6 Hellenisierung und römische Kaiserzeit

Das Urchristentum stellte als geschichtliche Erscheinung einen Bestandteil der antiken Welt dar. Die Geschichte des Urchristentums im 1. Jahrhundert war untrennbar mit der Geschichte des Judentums im römischen Weltreich verbunden, weil es an seinen Anfängen und teilweise bis zum Ende des 1. Jahrhunderts eine Gruppe innerhalb des Judentums bildete.

Gemäß einem weithin anerkannten Periodenschema der Geschichtswissenschaft lässt sich das Urchristentum in die frühe römische Kaiserzeit (Prinzipat) einordnen, deren Beginn man bei der unumschränkten Bevollmächtigung des Augustus durch den römischen Senat im Jahr 27 v. Chr. ansetzen kann. Voran ging die Epoche des Hellenismus, womit man in der Regel die Zeit seit Alexander dem Großen (Ende 4. Jahrhundert) bezeichnet, in der die klassische griechische Geschichte neue Entwicklungen erfuhr. Der damit begonnene Prozess der »Hellenisierung« setzte sich über den Beginn der Kaiserzeit hinaus fort und wurde durch die allmähliche Vereinheitlichung der lokalen Verwaltungen im Römischen Reich eher gefördert. Es handelte sich dabei um einen ausgesprochen vielschichtigen Prozess, bei dem griechische Kulturmuster in anderen Gesellschaften zusehends Einfluss gewannen und sich mit orientalischem Kulturgut verbanden (Akkulturation). Betroffen davon waren unterschiedliche Ebenen wie Sprache und Literatur, Architektur, Religion und sozipolitische Organisation. So wurden z. B. griechische und orientalische Götter und Kulte identifiziert und gleichgesetzt (sogenannte *interpretatio Graeca*: »Umwidmung«), neue Kulte wurden im Westen be-

liebt (z. B. Isis-Kulte). In den verschiedenen Kulturräumen kam es zu unterschiedlich starken Ausprägungen der Hellenisierung. Einen gewissen Sonderfall stellt das Judentum dar, das Elemente griechischer Kultur zweckbestimmt für die Konstruktion seiner Identität übernahm, ohne diese preiszugeben. In dieser kulturellen Umwelt entwickelten sich und lebten die ersten christlichen Gemeinden.

An die Stelle des eigenständigen griechischen Stadtstaats (Polis) trat im Zuge der Hellenisierung ein weite Gebiete bzw. eine Vielzahl von Städten umfassendes politisches Gebilde (ein »Reich«), an dessen Spitze ein einzelner Herrscher stand. Der Herrscherkult entwickelte sich, um sichtbar zu machen, dass hinter der Macht des Herrschers göttliche Macht steht. Praktisch diente der Herrscherkult der symbolischen Sicherung der Einheit des Reiches. Wenn der Herrscher den Titel *Sotēr* (Retter, Befreier) trug, wurde freilich auch die Verpflichtung des Herrschers zur Sorge für das Wohlergehen des Volkes sichtbar. Für das Judentum, das strikt am Monotheismus festhalten wollte, wurde die Ausprägung des Herrscherkults zum Problem (das in römischer Zeit durch Befreiung der Juden vom Kaiserkult und ein tägliches Opfer im Jerusalemer Tempel für den Kaiser gelöst wurde). Als das Römische Reich die Herrschaft im Osten übernahm, wurde allmählich auch der (im Osten ausgeprägte) Herrscherkult auf den römischen Kaiser übertragen (mehr dazu unter § 89). Er bedeutete eine öffentliche Loyalitätserklärung, die religiöse Praxis breiter Volksschichten war davon jedoch kaum betroffen.

Die hellenistische Gesellschaft war fest gefügt. Ganz oben im Sozialprestige rangierten stadtsässige Großgrundbesitzer und Angehörige der Finanzaristokratie (Großkaufleute, Großreeder). Die soziale Unterschicht aus freien kleinen Handwerkern und Lohnarbeitern hatte um die Existenz ihrer Familien zu kämpfen. Die Sklaverei war eine selbstverständliche Einrichtung, etwas gemildert durch aufkommende humanitäre Ideale und an Altersgrenzen orientierte Freilassungen. Wohl nicht selten erreichten Sklaven einen höheren Lebensstandard als freie Lohnarbeiter. Eine institutionell getragene Sozialfürsorge existierte nicht, doch erfolgten sporadisch in großen Städten wohlthätige Zuwendungen an das Volk von Seiten der Oberschicht, die damit ihr Sozialprestige steigern konnte. Frauen waren keineswegs rechtlos, sie konnten z. B. über Vermögen und Besitz verfügen und von sich aus die Ehescheidung beantragen. Faktisch waren sie freilich meist von öffentlichen Funktionen ausgeschlossen: Ihr Wirkungsbereich war der Bereich des privaten Hauses, wo sie durchaus gesellschaftliches Ansehen genossen. Die große Mehrheit der Frauen lebte in Unterordnung unter die männlichen Familienmitglieder und ohne öffentliche Aufgaben. Politische Funktionsträgerinnen und selbstständige wohlhabende Frauen blieben die Ausnahme. Die politische Form des Römischen Reiches hatte sich im 1. Jahrhundert von der Republik (mit dem Senat als oberster politischer Instanz) zum Kaiserreich (Prinzipat) gewandelt: An der Spitze stand seit Augustus der Kaiser, der in seiner Person die führenden Ämter und Vollmachten vereinte. Die Gestalt des Augustus (Octavianus) verkörpert die neue römische Herrschaftsform, die mit dem Idealbild der *Pax Romana* (»römischer Friede«) propagandistisch untermauert wurde: Römische Kultur und Zivilisation garantieren für alle Völker Frieden und Wohlergehen, sofern sich diese unter dem Dach der römischen Herrschaft versammeln. Der militärische Zugriff Roms auf Völker, die sich diesem Konzept verweigern, ist dabei eingeschlossen.



Abb. 1: Pax-Münze

Die antiken »Massenmedien« wurden geschickt zur Verbreitung des *Pax-Romana*-Programms genutzt: Abbildungen der Friedensgöttin auf Münzen (Abb. 1), Errichtung von Bauten (*Ara Pacis* – Friedensaltar des Augustus in Rom), Statuen.

Bezeichnend ist das Bildprogramm einer Münze Kaiser Neros (Abb. 2): Auf einem Triumphbogen steht Nero in einem Viergespann-Wagen, rechts neben ihm befindet sich Victoria mit Kranz und Palmzweig (Siegesgöttin), links Pax mit Heroldstab und Füllhorn (Friedensgöttin), darunter zwei



Abb. 2: Münze aus der Zeit Neros

Soldatenfiguren, in einer Nische des Bogens steht der Kriegsgott Mars – der Friede wird durch Krieg, Sieg und die Oberherrschaft des Imperator bestimmt!

Hoffnungen und Sehnsüchte der von Kriegen und ihren Folgen geplagten Bevölkerung wurden so auf das Ideal einer friedlichen Völkergemeinschaft hin gelenkt. In Rom trugen die Kaiser immer wieder durch Getreide- und Geldspenden an die Stadtbevölkerung diesem Anspruch Rechnung. Für die betroffenen Völker bedeutete die *Pax Romana* freilich in der Regel politische und militärische Unterdrückung. Es verwundert nicht, dass die ersten Christen angesichts des Gebarens der Herrscher der Welt ihre Hoffnung auf das Wirken Gottes in Christus setzten, das eine andere, göttliche Herrschaft aufrichten werde (man denke nur an die Geburtsgeschichte in Lk 1–2; dazu § 44).

Außerhalb Italiens war das Römische Reich in Provinzen unterteilt, die verschiedenen Rechtsstatus besaßen: als senatorische Provinzen unter der Führung eines Prokonsul, als kaiserliche Provinzen unter einem Prätor; kleinere Gebiete (wie Judäa) innerhalb größerer Provinzen konnten von Amtsinhabern aus dem Ritterstand (Präfekt bzw. Prokurator) verwaltet werden (das galt z. B. ab 6 n. Chr. für Judäa; dort war 26–36 Pontius Pilatus Präfekt). Die Provinzstatthalter besaßen schon allein aufgrund der räumlichen Entfernung von der Hauptstadt Rom große Machtbefugnisse. Ihnen unterstanden direkt die lokalen Einheiten der Städte, Dörfer, Stämme und Heiligtümer.

Klientelstaaten (= Staaten mit landeseigener Regierung, die aber von Rom abhängig war) konnten mit dem Römischen Reich verbunden sein: Das sicherte ihre innere Unabhängigkeit, außenpolitisch waren sie jedoch ganz von Rom abhängig. Ein bekanntes Beispiel dafür bietet Judäa, das von 37–4 v. Chr. unter Herodes dem Großen als Klientelkönig stand.

Im Römischen Reich herrschte »religiöse Toleranz«, d. h. es gab keine reichseinheitliche, für alle Reichsbewohner allein verbindlich vorgeschriebene Staatsreligion, vielmehr stand den Völkern die Praxis ihrer althergebrachten Kulte frei. Auch »neue« Kulte, die z. B. aus dem Osten des Reiches importiert wurden, waren gestattet. Es musste freilich gewährleistet sein, dass die öffentliche Sicherheit und die Interessen des Staates dadurch nicht gefährdet wurden. Die im 1. Jahrhundert verbreiteten Mysterienkulte galten den Behörden teilweise (wegen ihrer Abgeschlossenheit nach außen) als verdächtig. Die jüdischen Gemeinschaften im Römischen Reich erhielten weit reichende Privilegien wie Befreiung vom Militärdienst, Erlaubnis zur Einhaltung des Sabbat, eigene Verwaltung (was die Lebenspraxis nach der Tora ermöglichte), Befreiung vom Herrscherkult. In allen großen Städten des Reiches lebten jüdische Gemeinschaften, das so genannte Diaspora-Judentum (mehr dazu in § 134). Die Auswirkungen der römischen Herrschaft in Palästina behandle ich im Zusammenhang mit der Frage nach dem historischen Jesus (in Teil III, §§ 95–100).

§ 7 Geschichtliche Daten

Wichtige Daten, die ich in tabellarischer Form zusammenstelle, sollen die Einbindung des Urchristentums in die Geschichte des Römischen Reiches zeigen.

Römische Kaiser

27 v.–14 n. Chr.	Augustus (Octavianus)	
14–37 n. Chr.	Tiberius	14–68 Julisch-claudische Dynastie
37–41	Gaius (Caligula)	
41–54	Claudius	
54–68	Nero	
69	»Vierkaiserjahr«: Galba, Vitellius, Otho, Vespasian	
69–79	Vespasian	69–96 Flavische Dynastie
79–81	Titus	
81–96	Domitian	
96–98	Nerva	
98–117	Trajan	

Herodianer

37–4 v. Chr.	Herodes der Große	(Klientel-)König über Palästina
Aufteilung des Erbes durch Rom (an die Söhne des Herodes) (Abb. 3):		
4 v.–34 n. Chr. 37–44 n. Chr.	Philippus Herodes Agrippa I.	Nordosten (Gaulanitis, Batanäa)
4 v.–39 n. Chr. 39–44 n. Chr.	Herodes Antipas Herodes Agrippa I.	Galiläa, Peräa
4 v. – 6 n. Chr. ab 6 n. Chr. 41–44 n. Chr.	Archelaos kaiserliche Verwaltung (römische Provinzeinheit) Herodes Agrippa I.	Judäa, Samaria, Idumäa
41–44 n. Chr.	Herodes Agrippa I.	(Klientel-)König über Palästina
ab 50	Herodes Agrippa II.	

Ereignisse

63 v. Chr.	der römische Feldherr Pompeius erobert Jerusalem	
37–4 v. Chr.	Herodes der Große, König in Palästina	vor 4 v. Chr. Geburt Jesu
4 v. Chr.	Aufteilung Palästinas	
6–41 n. Chr.	römische Verwaltung über Judäa	
19 n. Chr.	Vertreibungen von Juden aus Rom	
26–36	Pontius Pilatus Präfekt von Judäa	um 30 Tod Jesu
38	Judenpogrom in Alexandria	